GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Am Explosionspunkt : Einleitung

Hark, Sabine

1996

https://doi.org/10.25595/333

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hark, Sabine: *Am Explosionspunkt : Einleitung*, in: Hark, Sabine (Hrsg.): Grenzen lesbischer Identitäten. Aufsätze (Berlin: Querverlag GmbH, 1996), 9-14. DOI: https://doi.org/10.25595/333.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Grenzen lesbischer Identitäten

Aufsätze

Sabine Hark (Hrsg.)

Der Beitrag von Judith Butler erschien 1991 unter dem Titel „Imitation and Gender Insubordination" in *Inside/Out, Lesbian Theories, Gay Theories* herausgegeben von Diane Fuss (Routledge, London).

Der Beitrag von Biddy Martin erschien 1992 unter dem Titel „Sexual Practice and Changing Lesbian Identities" in *Destabilizing Theory – Contemporary Feminist Debates*, herausgegeben von Michèle Barrett and Anne Phillips (Polity Press, Cambridge).

© für die einzelnen Beiträge: die Autorinnen
© für die deutschsprachige Ausgabe: Querverlag GmbH und Sabine Hark, 1996

Erste Auflage September 1996

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und graphische Realisierung von Sergio Vitale
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse
ISBN 3-89656-012-3
Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

Inhalt

Am Explosionspunkt
Einleitung 9

Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität 15
Judith Butler

Sexuelle Praxis und der Wandel lesbischer Identitäten 38
Biddy Martin

Verqueeres Begehren 73
Antke Engel

Magisches Zeichen 96
Sabine Hark

Zwischen „Anything Goes" und heterosexueller Normierung 134
Ulrike Hänsch

Mit dem Feind schlafen? 155
Arlene Stein

Glossar 187

Bibliographie 189

Biographien 193

Am Explosionspunkt

Einleitung

Sabine Hark

„Was ist eine Lesbierin?" fragten vor einem Vierteljahrhundert die *Radicalesbians* in ihrem Manifest *The Woman-Identified-Woman* (1970, dt. 1974), um die Frage sogleich selbst zu beantworten: „Eine Lesbierin ist die konzentrierte Wut aller Frauen am Explosionspunkt. Sie ist eine Frau, die häufig schon in einem frühen Alter entsprechend ihrem inneren Wunsch handelt, ein vollständigerer und freierer Mensch zu sein, als ihr die Gesellschaft manchmal schon zu diesem Zeitpunkt, sicherlich aber später, erlaubt". Explodieren sollte das Patriarchat, die sexistischen Fesseln abgestreift und ein feministisches Utopia entstehen. Die „Lesbierin", darauf insistierte *The Woman-Identified-Woman*, schien die privilegierte Figur in diesem Kampf zu sein, hatte sie sich doch bereits einer Fessel entledigt: der privaten Zugehörigkeit zu einem Mann.

So leiteten die *Radicalesbians* die seit dem Auftauchen der Figur der „weiblichen Conträrsexuellen" am Rande des Diskurses der westlichen Moderne im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts weitreichendste Recodierung lesbischer Existenz ein. Ausgehend von den feministisch-lesbischen Kämpfen in den USA wurde „Lesbe" in den Ländern der westlichen Welt zum Synonym für radikalfeministisches Leben und Handeln. Die Bedeutung lesbischer Existenz als pathologische Veranlagung, die zu Beginn der siebziger Jahre öffentliche Meinung und Sexualforschung dominierte, wurde durch die Idee des „politischen Lesbianismus" radikal in Frage gestellt: Lesben schickten sich an, das vorherrschende Bild der verfemten, perversen, monströs-maskulinen, bisweilen krankhaft-kriminellen Außenseiterin zu revidieren. In

den beiden folgenden Jahrzehnten sollte das Bild der Lesbe „am Explosionspunkt" die pulsierendste und sichtbarste lesbische Kultur dieses Jahrhunderts zünden. Gegründet war sie auf der Vorstellung des Traums einer Lesben-Nation – eine Schwesterlichkeit, getragen von einer gemeinsamen Identität und Agenda.

Die von Lesben lautstark beanspruchte Vorreiterinnenrolle war aber auch internen feministischen Konflikten und Rivalitäten geschuldet. Denn zunächst war die Frauenbewegung beiderseits des Atlantiks den lesbischen Mitstreiterinnen alles andere als wohlgesonnen. Homophobe Vorurteile, gepaart mit einer eindimensionalen und pauschalen Verurteilung von Sexualität als Schlüsselinstanz patriarchaler Herrschaft bescherten lesbischen Frauen ein Schattendasein in den ersten Frauengruppen, aus dem sie sich nur langsam herausarbeiteten. Das geschah allerdings oft genug um den Preis der Auslöschung ihrer komplexen Geschichte als geschlechtliche *und* sexuelle Außenseiterinnen zugunsten einer ideologischen Abstraktion der „Lesbe".

Die lesbisch-feministischen Bewegungen fanden sich schon bald gespalten zwischen zwei Projekten: Der Fixierung von Lesben als stabiler Gruppe mit klaren Grenzen stand die Vorstellung gegenüber, die „Lesbe" in jeder Frau zu befreien. Der Feminismus lieferte den ideologischen Kitt, der diese widersprüchlichen Impulse einte. Er redefinierte Lesbianismus in expansiven, universellen Begriffen – etwa Adrienne Richs Idee des „lesbischen Kontinuums", das „eine ganze Skala frauenbezogener Erfahrungen, quer durch das Leben jeder einzelnen Frau und quer durch die Geschichte hindurch" umfassen sollte. So konnte Lesbianismus als Konzept von den Personen abgetrennt und damit allgemein politisch-kulturell verfügbar gemacht werden. Geschaffen wurde dadurch eine lesbisch-feministische Kultur, die gegründet war auf den Widerstand gegen herrschende Geschlechter- und Sexualnormen und die positivierende Recodierung von Lesbianismus als „Frauenidentifiziertheit". Während das jedoch die Möglichkeit einer lesbischen Identifikation für viele Frauen öffnete, konnte letztendlich Einheit nur durch Ausschluß erreicht werden.

Die Erfahrung, sich um die politisch-kulturelle Aufwertung von „Lesbianismus" zu organisieren, zeitigte daher ambivalente Resultate. Einerseits trug es dazu bei, daß lesbisches Leben heute sichtbarer und weniger stigmatisiert ist als jemals zuvor. Andererseits waren die unbeabsichtigten Effekte oft genug die

Konstruktion normativer sozialer Identitäten auf Kosten des individuellen Selbst und, schließlich, die Verstärkung und Stabilisierung des dominanten Geschlechter- und Sexualsystems, die Verstärkung der Grenzen zwischen *in-* und *outsider*, normal und unnormal, die die Bewegung ursprünglich zu überwinden suchte. Was als Fanal für das Ende des Patriarchats begann, verwandelte sich oft genug in interne Kämpfe um die korrekte Auslegung lesbischer Existenz und entpuppte sich so als weitere Tücke der Macht.

Fünfundzwanzig Jahre später scheint nun weniger das Patriarchat explodiert zu sein als die Vorstellung dessen, *was* eine Lesbe ist. Seit Mitte der achtziger Jahre ist die Vision einer Lesben-Nation abseits der männlich und heterosexuell dominierten Kultur in weite Ferne gerückt. Die erste Welle lesbisch-feministischen Selbstbewußtseins führte nicht zu einer einheitlichen Gemeinschaft; sie ebnete vielmehr den Weg für eine weit komplexere Vorstellung dessen, was lesbische Identität und lesbische Kultur sind. Die einst klare Verbindung zwischen Lesbianismus und Feminismus, in der letzterer quasi aus ersterem erwuchs, ist deshalb heute für viele Lesben fragwürdig geworden. Eine Serie politischer und theoretischer Herausforderungen – meist aus dem Inneren der lesbisch-feministischen Bewegung selbst – hat die Ordnung des lesbischen Feminismus nachhaltig erschüttert.

Kehrseite dieser Erschütterung allerdings sind die immer wieder neuen Versuche, Grenzen zu ziehen und lesbische Identität verbindlich zu definieren. Die Inflation selbstversichernder lesbischer Ortsbestimmungen verweist jedoch gerade auf den prekären Status der Identität. Biddy Martin beschreibt diese Versuche der Grenzkontrolle in ihrem Beitrag als „Reinigungsrituale", in denen es darum zu gehen scheint, „die Kategorie ‚lesbisch' von allem Schmutzigen zu befreien, von allem, was den unausweichlichen internen Differenzen oder den eigenen nicht zu leugnenden Heterogenitäten zu nahe kommt."

Martins Überlegung macht deutlich, was in den Positionsbestimmungen lesbischer Identität oft fehlt: Die Anerkennung der komplexen und komplizierten sozialen, psychischen und politischen Prozesse und Praxen der Konstitution von Identität ebenso wie der konstruierten und fragilen „Natur" lesbischer Identität. Investiert wird dagegen oft nur in deren Auspolsterung und in die Überwachung der Identitätsgrenze.

Wann immer wir also „im Namen" einer Identität handeln – eine in bestimmten Momenten unverzichtbare Strategie, um Marginalisierung zu thematisieren –, affirmieren wir zugleich die sozial oktroyierte Differenz, die wir herauszufordern suchen. Statt diese Differenzen als Momente des Prozesses zu verstehen, in dem und durch den sich Macht konstituiert, werden Unterschiede dagegen allzuoft zu konsolidierten Kollektiven verdinglicht. Die historische Aufgabe besteht aber darin, Verdinglichungen aufzubrechen. Es gilt, die soziale Produktion von Identitäten als den fortwährenden, unbarmherzigen Prozeß der hierarchisierenden Differenzierung zu verstehen, der aber zugleich immer auch der Neudefinition und der Veränderung – und damit der kritischen Intervention – unterworfen ist.

Die intervenierende Befragung unterschiedlicher lesbischer Identitätsgrenzen ist Thema dieses Buches. Die Autorinnen setzen sich kritisch mit lesbischen Identitäts-Selbstverständlichkeiten auseinander, ohne den Anspruch aufzugeben, sich selbst zu definieren. Verstehen wir Geschichte als die kontinuierliche Beziehung zwischen dem, was bereits existiert und dem, was die Zukunft ausmachen wird, haben lesbische Frauen einen besonderen Einsatz in der Neuerfindung ihrer Zukunft, denn sie erben nicht nur, was bereits existiert, sondern bestimmen auch, was in Zukunft lebbar sein kann. Denn die neuen sozialen Formen, die lesbische Identität angenommen hat und fortfährt anzunehmen, schaffen auch neue psychische Realitäten und soziale Lebensmuster. Sie bestimmen darüber, was in Zukunft als normal bzw. unnormal gelten kann, bestimmen über die Grenzen der „Zonen der Unbewohnbarkeit" (Judith Butler). Auftakt für die Aufgabe, einen nicht-normalisierenden Horizont zu schaffen, wird lesbische Politik deshalb erst dann sein, wenn sie bereit ist, sich ebenso kritisch wie mit Sexismus und Homophobie auch mit den eigenen Identitätskonstruktionen auseinanderzusetzen.

Die fundierende Geste lesbischer Identitätspolitiken birgt dagegen immer die Gefahr, daß „lesbisch" aufhört, eine Frage zu sein, und Identität als normatives Ideal fungiert. Identitätspolitik kann insofern dazu dienen, all diejenigen auszuschließen, die die Identitätsanforderungen und -bedingungen nicht erfüllen. Sie wird so Teil des Problems, das sie angetreten war zu lösen.

Wenn es dagegen irgendeine dauerhafte Qualität lesbischer Identität gibt, dann die, daß sie sich permanent verändert. Und es

ist diese historische Qualität, an die die Beiträge in diesem Buch anknüpfen und zu erinnern suchen.

Judith Butler thematisiert in ihrem Beitrag die Risiken der Verwendung der Identitätskategorien „lesbisch" bzw. „schwul", ohne von ihrem Gebrauch abzuraten. Die Selbstbenennung als „Lesbe", so Butler, kann nur gelingen, „indem zuerst *Verleugnungen* vollzogen werden". Dieses Paradox, daß das Benannte immer auch ein Gebiet des Unbenannten erzeugt, versucht Butler gegen die Versuche der Stabilisierung von Identitätskategorien zu wenden: „Müssen wir diesen ständigen Aufschub der Enthüllung des Schwul- oder Lesbisch-Seins, das durch den Akt des ‚Coming-out' selbst produziert wird, beklagen? Oder ist gerade der Aufschub des Bezeichneten erstrebenswert, bietet er Raum für die Produktion von Werten, gerade weil der Begriff jetzt eine Dynamik annimmt, die niemals dauerhaft kontrolliert werden kann?"

Den Auslöschungen aus dem Diskurs ebenso wie in der Geschichte geht auch *Biddy Martin* nach. Entlang der Diskussion unterschiedlicher kultureller Repräsentation lesbischer Sexualität spürt sie den Veränderungen lesbischer Identität nach. Sie zeigt, wie feministische Konstruktionen „der Lesbe" ebenso wie neuere *queer* Versuche, Lesben als sexuelle Außenseiterin bzw. Rebellin zu entwerfen, ideologische Ab- und Ausschlüsse produzieren. Martin sucht dagegen nach literarischen, theoretischen und politischen Strategien, um die Komplexität der Verbindungen zwischen „Sex, Geschlechtsidentität, Begehren, sexueller Praxis und Sexualrollen" artikulierbar zu machen.

Nach einer solch komplexen Konzeption lesbischer Subjektivität sucht auch *Antke Engel*. „Läßt sich", so fragt sie, „nicht eine Begrifflichkeit finden, die eine Pluralisierung, Vorläufigkeit und Beweglichkeit signifiziert, die auf ein umkämpftes Terrain innerhalb komplexer Machtverhältnisse verweist und trotzdem klare politische Intervention ermöglicht?" Im Anschluß an Teresa de Lauretis und Elspeth Probyn entwickelt Engel ein Konzept für lesbische Lebensformen, „das diese als prinzipiell undefinierbar und als andauerndes relationales Geschehen versteht". Vor diesem Hintergrund versucht sie den Begriff des Begehrens aus seiner psychoanalytischen Umklammerung und seiner Einkerkerung ins Individuum zu lösen und ihn, mit einem Wort Probyns, zu reformulieren als Begriff der Bewegung, als „Methode zur Unterscheidung, die eine Logik der Kategorisierung zurückweist".

Der Beitrag von *Sabine Hark* leitet den zweiten Themenstrang ein. In ihrer Rekonstruktion der feministischen Bewegungsgeschichte zeigt sie, wie Lesbianismus zum „magischen Zeichen" des Feminismus werden konnte; die Kämpfe um das Zeichen werden sichtbar als das, was sie (auch) sind: Kämpfe um die Macht, die Welt gemäß der eigenen Vision zu definieren. Deutlich wird bei Hark, daß Geschichte immer „interessierte Geschichte" ist, die die flüchtige, sich ständig verschiebende und umstrittene „Natur" von Identität verdunkelt und die „Komplexität von Bezeichnungsprozessen und Verantwortlichkeit" reduziert.

Einer Grenze ganz anderer Herkunft spürt *Ulrike Hänsch* nach. Entlang der Rekonstruktion zweier Biographien fragt sie nach Begrenzungen und Grenzerweiterungen in den Handlungspotentialen lesbischer Frauen. Wenn allerorten eine Zunahme an Entscheidungsmöglichkeiten qua Auflösung traditioneller Bindungen und Vorgaben zu diagnostizieren ist, so fragt sie, was bedeutet das für lesbische Frauen, deren Lebensentwurf immer schon die Grenze der Normalität überschreitet? In Anlehnung an Judith Butlers Überlegung, nach der erst die Assoziation mit einem verletzenden Zeichen soziale Existenz garantiert, zeigt Hänsch, wie komplex die einzelnen in sie begrenzende *und* unterstützende Konstellationen verwoben sind, wie sie aus dem Flickenteppich disparater Optionen ein „Leben" bauen, das immer zugleich „gelungen" und „fehlgeschlagen" ist.

Der Flickenteppich disparater Optionen ist auch das Thema des letzten Beitrages. Unter dem provakanten Titel „Mit dem Feind schlafen?" untersucht *Arlene Stein* das Phänomen der „Ex-Lesbe"; eine Erscheinung, die wohl nur in lesbischen Kulturen relevant werden kann, die davon ausgehen, daß man schon immer oder zumindest für immer lesbisch war bzw. sein wird. Stein fragt nach den Implikationen dieses Phänomens für die Re-/Konstruktionen individueller bzw. kollektiver lesbischer Identitäten einerseits und die theoretischen Konzeptionen des Zusammenhangs der psychischen, sozialen, kulturellen und politischen Dimensionen von Sexualität und Identität andererseits.